

## **Jesaja 11, 1-10 Heiligabend 2003 in Langenselbold**

**Peter Gbiorczyk**

Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor,  
ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht.

Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn: der Geist der Weisheit  
und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke,  
der Geist der Erkenntnis und der Ehrfurcht vor Gott.

Er wird nicht nach dem Augenschein richten und nicht  
nur nach dem Hörensagen entscheidet er,  
sondern er richtet die Hilflosen gerecht und entscheidet  
für die Armen des Landes, wie es recht ist.

Er schlägt den Gewalttätigen mit dem Stock seines Wortes  
und tötet den Schuldigen mit dem Hauch seines Mundes.

Gerechtigkeit ist der Gürtel um seine Hüften,  
Treue der Gürtel um seinen Leib.

Dann wohnt der Wolf bei dem Lamm, und der Panther liegt bei dem Böcklein.  
Kalb und Löwe weiden zusammen und ein kleiner Junge kann sie führen.

Kuh und Bärin freunden sich an und ihre Jungen spielen miteinander.

Der Löwe frisst Stroh wie das Rind.

Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine  
Hand in die Höhle der Schlange.

Keinen Schaden wird man anrichten und kein Verbrechen begehen auf meinem  
ganzen heiligen Berg, denn voll ist das Land von Erkenntnis des Herrn,  
so wie das Meer mit Wasser gefüllt ist.

An jenem Tag wird es der Spross aus der Wurzel Isais sein,  
der aufgerichtet ist als Zeichen für die Nationen;  
die Völker suchen ihn auf und sein Wohnsitz wird prächtig sein.

Liebe Gemeinde,

in der Woche vor dem zweiten Advent saß ich einer jungen Frau und ihrem etwa achtjährigen Sohn in der Straßenbahn gegenüber. Aus einer kleinen Papiertüte holte er ein Reh, ein Rehkitz und eine Raufe hervor, wie wir sie von der Tierfütterung im Wald kennen. Er ließ die Rehe fressen. Danach zog er eine weitere Figur aus der Tüte: einen Tiger, der nun auch etwas von dem Heu fressen sollte. „Der Tiger verträgt sich aber nicht mit den Rehen“, sagte die Mutter. „Er wird sie angreifen und töten, um sie zu fressen“. Der Junge sah dies ein, nickte und ließ den Tiger wieder in der Tüte verschwinden. Nach kurzer Zeit aber fasste er wieder in die Tüte. Der Tiger war wieder da. „Der Tiger ist doch ihr Freund“, sagte der Junge und ließ nun alle drei Tiere friedlich an der Raufe fressen. Die Mutter sagte nichts mehr. Aber man sah es ihrem Gesicht an, dass sie mit dieser Wende im Spiel des Jungen einverstanden war, mit seinem tiefen Vertrauen in die Kraft der Freundschaft gegen allen Augenschein und alle Erfahrung.

Ich erinnerte mich an die eben verlesenen Worte des Propheten Jesaja, an dieses großartige Bild vom erhofften und verheißenen ewigen Frieden für Tiere und Menschen, die ich mir als auszulegende Worte für den Gottesdienst am Heiligen Abend schon ausgesucht hatte. Wir haben es gehört: Alle leben friedlich beieinander, alle die, die sich sonst in der Natur im Überlebenskampf feindlich begegnen. Die so verschiedenen Lebewesen vom starken Löwen bis zum hilflosen Lamm, von der gefährlichen Schlange bis zum schutzlosen Säugling leben friedlich und in Harmonie neben- und miteinander. Die Raubtiere sind nicht mehr auf ihre Beutetiere angewiesen, sondern fressen friedlich, wie im Spiel des Jungen in der Straßenbahn Stroh. Keiner ist des anderen Bedrohung oder gar tödlicher Feind. Der Grund dafür: Das Land ist von einem Meer der Erkenntnis Gottes überflutet. Deshalb gibt es für das Böse keinen Raum mehr.

Der ganze heilige Berg Zion ist befreit von Schuld, ja die ganze Schöpfung ist zu einem Heiligen Berg geworden, auf dem Gott wohnt.

Liebe Gemeinde, das sind Bilder, die die Hoffnung des israelitischen Volkes vor über zweieinhalbtausend Jahren in einer sehr schwierigen politischen Situation ausdrücken. Das Volk und der Prophet Jesaja sehen den Krieg kommen. Die Assyrer drohen das Land zu erobern: „Assur wird seine Hand gegen den Berg der Tochter Zion, gegen den Hügel Jerusalem ausstrecken“, heißt es im Kapitel vorher (10,32). In dieser ziemlich hoffnungslosen Lage und angesichts aller denkbaren bevorstehenden Kriegsgräuel für die Menschen ist es dem Propheten ganz wichtig, dass die Hoffnung nicht schwindet: „Fürchte dich nicht, mein Volk“ (10,24) sagt er und verheißt ihm, dass das Joch der Fremdherrschaft wieder von seinem Nacken genommen wird (10,27). Durch die Hand eines Mächtigen wird die Befreiung kommen. Dieser wächst als ein neuer Trieb aus dem Baumstumpf Isais hervor, so heißt es am Anfang unseres Predigttextes. Aus ihm wächst ein Reis hervor, junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Gemeint ist damit ein neuer mächtiger König, allerdings einer, der sich nicht durch seine Kriegskünste auszeichnet, sondern eher durch solche, die für den Frieden stehen: Er hat den Geist der Weisheit und der Einsicht, den Geist des Rates und der Stärke, den Geist der Erkenntnis und der Ehrfurcht vor Gott. Sein Blick richtet sich auf das Zusammenleben der Menschen, auf die Rechtsordnung des Volkes. Der kommende König richtet, schafft Recht. Unbestechlich hat er dabei die vernachlässigten Rechte der Hilflosen und Armen im Auge. Wir haben es gehört: Er richtet die Hilflosen gerecht und entscheidet für die Armen des Landes wie es recht ist. Ihre soziale Lage ist der Gradmesser dafür, ob Frieden im Land ist, ob das Land erfüllt ist von der Erkenntnis Gottes, so wie das Meer mit Wasser gefüllt ist. In einem weiteren schönen Bild wird uns vorgestellt wie dieser König gekleidet ist: Gerechtigkeit ist der Gürtel um seine Hüften, Treue der Gürtel um seinen Körper. Dabei sind diese neue Gerechtigkeit und dieser

ewige Frieden für die Hilflosen und Armen nicht als Idylle dargestellt, die sich konfliktfrei einstellt. So heißt es eben auch: Er, dieser erwartete Friedensbringer,, schlägt die Gewalttätigen mit dem Stock seines Wortes und tötet die Schuldigen mit dem Hauch seines Mundes“. Hier wird mit der Macht des Wortes für den Frieden, der aus der Gerechtigkeit für die Hilflosen und Armen kommt gestritten, ja gekämpft. Zu ungerechten Verhältnissen wird nicht geschwiegen. Sie werden mit Worten sichtbar gemacht. Denen, die Unrecht tun und dabei ihren Nutzen und Vorteil im Auge haben wird mit Worten der bisher so unangefochtene Boden entzogen. Es wird eine staatliche Ordnung aufgebaut, in der alle zu ihrem Lebensrecht kommen sollen. Der Prophet glaubt an einen solchen Sieg, und ich denke, viele Menschen damals wie auch wir heute hatten und haben eher Zweifel, ob die Macht des Wortes dann wirklich zum Erfolg führt.

Ist es nicht eher so, dass wir auf der einen Seite gerne von einer solchen Welt für uns in der Familie, in der Gesellschaft und für das Zusammenleben aller Menschen und Völker auf der Erde träumen, auf der anderen Seite aber eher dazu neigen, realistisch zu sein wie die Mutter des Jungen in der Straßenbahn: Der Tiger wird die Rehe doch fressen? Der Kluge, der Reiche, der Einflussreiche werden sie nicht die Oberhand behalten, werden sie nicht mehr Rechte und Vorteile haben, werden sie uns nicht weiter deutlich machen, dass es den Armen und Hilflosen nur dann besser gehen wird, wenn die sogenannten Leistungsträger immer mehr bekommen? Wir erleben zurzeit die vielfältigen und verwirrenden Diskussionen um Reformen der verschiedenen sozialen Sicherungssysteme. Dabei merken wir, dass es nicht um eine Rechts- und Sozialordnung geht, in der die Situation der Hilflosen und Armen, wir können heute sagen, in der die Situation der Sozialhilfeempfänger, der Arbeitslosen, der Flüchtlinge, der chronisch Kranken zuallererst bedacht und berücksichtigt wird.

Gegenwärtig sind wir in unserem Land eher auf der Suche nach den Superstars, ob im Sport, in der Unterhaltungsindustrie, in den Verbandsetagen. Sie werden zum Maßstab für ein erfolgreiches Leben. Dabei heißt es dann: Leistung muss sich wieder lohnen. Lohnt es sich nicht aber auch schon durch befriedigende Arbeit, Anerkennung der Leistung und durch gutes aber nicht übermäßiges Gehalt und damit materiell sorgloses Leben?

Der Prophet und der kleine Junge in der Straßenbahn haben einen anderen Traum, den Traum vom Zusammenleben als Freunde, in dem einer dem anderen gerecht zu werden sucht, in dem einer des anderen Nöte und Freuden zu teilen sucht. Wenn wir heute Weihnachten feiern, dann stehen wir in der Tradition des Propheten. Als Christen sind wir davon überzeugt, dass in der Person Jesu, vom Kind in der Krippe über sein Wirken unter den Menschen bis zu seinem Tod am Kreuz, dieser Geist des gerechten Friedens unter Menschen wieder lebendig geworden ist und bis heute Anlass des Nachdenkens, des Nachlebens und des Feierns an jedem neuen Weihnachtsfest. Wir kennen die Geschichten, in denen Jesus mit denen um die Wahrheit stritt, die ungerecht auf Kosten anderer lebten. Ihnen begegnete er wie dem betrügerischen Zöllner wie es der Prophet für den Messias erwartete mit der Macht des entlarvenden Wortes, aber auch mit der Macht des Wortes, das ihm eine neue Chance im Zusammenleben mit anderen gab.

Es gibt auf der Welt wohl keinen Menschen, der sich nicht nach diesem gerechten Frieden sehnt, nach einem Frieden mit sich selbst, mit seinen nächsten Verwandten, mit den Arbeitskollegen und Schulkameraden, nach dem Frieden im eigenen Land und dem in der Welt unter den Völkern. Deshalb singen die Engel auch in der Weihnachtsgeschichte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden“. Deshalb singen wir auch die Weihnachtslieder im kindlichen Glauben an diesen Frieden, der so oft gegen allen Augenschein steht.

Der Friede ist dabei nie für einen oder nur mehrere Menschen allein zu haben. Er ist unteilbar und fällt nicht wie ein warmer Regen gratis vom Himmel, sondern ist tägliche Arbeit an diesem Traum. Aus diesem Grund sagt ein jüdischen Ausleger zu unserem Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja:

„Das haben wir aus langer und schmerzhafter Erfahrung in der Geschichte gelernt. Wie eine eiternde Wunde irgendwo den ganzen Körper in Mitleidenschaft zieht, so haben Krieg, Terror und Unterdrückung in irgendeinem Teil der Welt auch Folgen für die übrigen Völker und Nationen, selbst wenn sie von dem Konflikt gar nicht unmittelbar betroffen sind. Diese Abhängigkeit hat sich...fortschreitend vergrößert (In diesem Jahr haben wir das an verschiedenen Beispielen in der Weltgeschichte wieder bestätigt bekommen). Es ist schon deshalb undenkbar, sich den wahren, wirklichen Frieden geographisch begrenzt vorzustellen. Ganz abgesehen davon, dass es für den Menschen, der von Gott etwas weiß, keinen inneren Frieden geben kann, solange er seine Mitmenschen im Unglück weiß. Mein Friede ist dein Friede. Dein Friede ist mein Friede. Gottes Friede ist nicht reserviert für einige Privilegierte. Er lässt darum auch die, die noch einmal davongekommen sind, nicht in Frieden, sondern verlangt ihre Solidarität“.

Als Christen haben wir deshalb zu Weihnachten wie der Prophet einen Traum für die Zukunft, für unsere private und auch für die Menschheit, dass das Land Land erfüllt ist von der Erkenntnis des Herrn, wo wie das Meer mit Wasser gefüllt ist. An jenem Tag, so endet unser Predigtwort, wird es der Spross aus der Wurzel Isais sein, der dasteht als Zeichen für die Nationen; die Völker suchen ihn auf; seine Wohnung ist prächtig“. Dieses Zeichen steht seit 2000 Jahren und wird jeweils da „geboren“, wo angefangen wird mit friedensstiftenden Worten und Taten:

-wo wir nein sagen zu ungerechten Verhältnissen und ungerechte Behandlung von Menschen, die zu Minderheiten gehören aufgrund ihrer sozialen Situation, ihrer Behinderung, ihrer anderer Herkunft oder sexuellen Ausrichtung,

-wo wir Elend erkennen und helfen, es abzuwenden,

- wo wir diesen hoffnungsvollen Trieb pflegen, weil wir den Traum haben von dieser prächtigen Wohnung-

Aus diesem Grund auch schmücken wir unsere Weihnachtszimmer wie einen Abglanz dieser prächtigen Wohnung, in der aus der Gerechtigkeit erwachsende ewige Frieden zu Hause sein soll und kann, und wir freuen uns darüber.

Vierzig Prozent der acht- bis zwölfjährigen Kinder wissen nichts über den Sinn des Weihnachtsfestes zu sagen, konnten wir in diesen Tagen in den Zeitungen lesen. Ein guter Anlass, den Kindern etwas von dem Volk Israel und seinen Hoffnungen und vom Kind in der Krippe zu erzählen, das als erwachsener Mann den Menschen den Frieden Gottes durch sein Leben zeigte, ihn neu schuf. Wir können aber auch einfach noch einmal die Geschichte von dem Jungen und seiner Mutter in der Straßenbahn erzählen, von dem Jungen, der es sich nicht nehmen ließ gegen alle Vernunft aber mit Hoffnung, den Tiger mit den Rehen an einer Traufe fressen zu lassen, weil er in ihnen Freunde sieht.